

Sonntags-Beiblatt

Augsburger Postzeitung.

13. August

Nr. 33.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementpreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Bedeutung der religiösen Frage in unserer Zeit.

Rede, gehalten im Münchener Verein des hl. Vincenz von Paul.

Woher denn aus soll man die Weisheit finden?

Und wo ist des Verstandes Ort?

Gott kennt den Weg zu ihr,

Nur er weiß ihren Ort.

Er blicket bis zum End der Erd' hinaus,

Schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind er zuwog sein Gewicht,

Und er den Wassern gab ihr Maas,

Und ordnete dem Regen sein Gesetz,

Und zog den Ungewittern ihre Bahn:

Da sah er sie und rechnete sie aus,

Bestimmte sie, durchforschte sie tief,

Und sprach zum Menschen:

„Dir ist Furcht des Herrn Weisheit!

Das Böse meiden, das sey dir Verstand.“

Job, 28.

Unter den epochemachenden Ereignissen der Weltgeschichte hat die Stifung und Verbreitung unserer heiligen Religion die Forschungen profaner Schriftsteller des vergangenen vorzugsweise philosophischen Jahrhunderts nicht wenig beschäftigt, und man muß zum Lobe der ausgezeichnetsten dieser Forscher gestehen, daß sie, wie es Gibbon in seiner Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Weltreichs gethan, erstaunt über die Glaubenskraft ihrer ersten Befenner und angezogen von den Thaten und Leiden ihrer Heiligen, die Göttlichkeit des Stifters und die Himmelsabkunft seiner Lehre fast unwillkürlich zu erkennen schienen, und wenn sie auch auf ihrem Standpunct es nicht vermochten, die Glaubensartikel und Mystereien der Kirche zu vertheidigen, doch weit entfernt waren, sie zu lästern und zu verspotten.

Hielten sich andere Anhänger dieser Schule, welche das Princip der Zweifelsucht (Skepticismus) in die historische Forschung einführte, für berufen, ihre Wisesfunken in das Heiligthum unserer Religion zu tragen, so standen sie wie der Jüngling vor dem verschleierte Bilde zu Isis, und es galt auch ihnen das Wort des Dichters:

„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;

Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sehn.“

Vorlängst der Vergessenheit verfallen sind die Geisteskinder jener Zweifler, welche mit den Waffen der Kritik die Geschichte des Christenthums angegriffen, indem sie seine göttliche Sendung bestritten, seine wunderbare Ausbreitung, den Sieg über das Heidenthum und die alte Welt aus einer natürlichen Verkettung der Zeitverhältnisse herleiteten und die Triebfeder des Flammeneifers und der Hinopferung seiner frommen Glaubenshelden in der menschlichen Eitelkeit und Ruhmbegehrde erblickten.

Diese Angriffe, welche die durch die Reformation dem Autoritätsglauben entwachsene Neuzeit gegen die Lehren und die Geschichte des Christenthums richtete, waren mehr wegen ihrer Anmaßung tadelnswürdig, als daß sie geschickt waren, Trümper selbst nur über die Confessionskirchen zu erringen. Hier erwehrte man sich der Freidenker und ihrer Doctrinen durch strenge Glaubensformeln, welche den Predigern und dem Volke die Norm der Lehre und des Glaubens vorschrieben.

Da erhob sich noch einmal der Lügegeist, ärger denn vorher, und stürmte mit den der Rüstkammer der Hölle entnommenen Waffen des Hohnes und Spottes gegen die alte Kirche los. Es war das Zeitalter des Voltarismus und der Encyclopädie, das Frankreich, das Land des Wizes und der Mode, zur Wiege hatte, aber auch in Deutschland an einem großen Könige und vielen Gleichgesinnten seine Verehrer gefunden hat.

Noch lebte aber der gute alte Gott, der nicht lange sich höhnen und spotten ließ. Ein Blutgericht, fürchterlicher als je eines, das über ein Volk erging, am blutigsten in der Metropole des Wahnwizes und der Gotteslästerung, decimirte die vornehme Gesellschaft. Ihre Häupter sanken unter den Händen des souveränen Volkes, dem sie Aergerniß in Unglauben und Schande gegeben; ich sage lieber unter dem Wort des strafenden und rächenden Gottes, dessen allmächtige Politik auch zuließ, daß später noch ein deutscher Großstaat, die Schöpfung jenes großen Königs, welcher dem französischen Gözen opferte und seinen Hohenpriester hätschelte, von den Streichen des fränkischen Eroberers zusammenbrach.

Wohl so hat die philosophische Phrase ihre Wahrheit: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Gestatten Sie, meine Herren, diese Erinnerung an die Verirrungen und Leiden eines jetzt zur Ruhe eingegangenen Geschlechts — es zählt wenige mehr unter den Lebenden —; vierzig Friedens- und Segensjahre haben sie dem Gedächtniß der Söhne und Enkel entrückt.

Mit dem Verschwinden der sichtbaren Spuren jenes Gottesgerichts scheint allmählig auch der Glaube an eine höhere Fügung solcher Katastrophen von Großen und Niedrigen zu weichen, das Gefühl der Abhängigkeit des endlichen Geschöpfes von dem unendlichen Gotte, der innigen Beziehungen beider zu einander unbehaglich zu werden.

Darf auch der Unglaube und Gottesfrevell nicht keck und unverhüllt heraustreten — das wäre polizeiwidrig —; so wird der aufmerksame Beobachter, welcher die Gesinnungen nicht nach den gleißenden Formen äußerlicher Schicklichkeit beurtheilt, sich keiner Täuschung hingeben, und wer kann sich einer schlimmen Ahnung erwehren bei der Erinnerung an die Ausbrüche der Vermessenheit in jenen Tagen, als der Sturm über das morsche Staatsgerüste hinbrauste, oder beim Anblick der gräßlichen Verbrechen, welche unsere Jugend in die Kerker und auf das Schaffot liefern!

Jedes Zeitalter bei den Culturvölkern trägt einen gewissen allgemeinen Charakter. Nicht dem Born der Phantasie oder den Tiefen des Gemüths entsteigen die Schöpfungen der Jetztzeit.

Der Mensch hat sein Inneres sich selbst und Andern verschlossen, den Schlüssel zu sich genommen, und lebt ganz in und für die Außenwelt.

Um da sein Glück zu machen, braucht er nur seinen Kopf, und geht's mit rechten Dingen nicht, geht's — eine Zeitlang wenigstens — mit unrechten.

Die Regel, auf welche Gott die Ordnung im Leben des Einzelnen und der Völker gegründet hat, beruht aber auf einem gleichmäßigen Gebrauch der Seelenkräfte;

der menschliche Wille darf nicht allein das Gesetz von den Berechnungen des Verstandes empfangen.

Wir fürchten nicht, ob dieser Andeutung unsers Gesellschaftszustandes den Vorwurf zu scharfen Tabels auf uns zu laden.

Gar manche Erscheinung, welche wir so häufig beklagen und sonst vergebens zu erklären suchen, hat ihren letzten Grund in dieser Zeitrichtung.

Was leitet denn zu unserer modernen Erziehung in Familie und Schule, welche den möglichst großen Kreis des Wissens als den höchsten Zweck des Unterrichts betrachtet, und Gift von Gift den Stolz mit der Oberflächlichkeit der Vielwisserei in die frühreifen Jünglinge pflanzt?

Wem entspringt diese Leidenschaft im Erwerb und Genuß zeitlicher Glücksgüter; diese Herabstellung des Individuums auf den jeweiligen Curswerth dessen, was es besitzt, oder mit Kopf und Händen seinem Brod- und Arbeitgeber zu nützen vermag?

Woher dieses Ausspüren der Natur und ihrer geheimen Kräfte ohne Aufschwung des forschenden Geistes zu seinem und ihrem Schöpfer; woher diese Vergötterung der Leistungen für das materielle Leben und die Gleichgiltigkeit für die höhern Interessen der sittlichen und religiösen Volkspflege?

Woher endlich die affectirte Geringschätzung und die Vornehmthuerei gegen jede religiöse Anschauung; diese sinnliche Auffassung im Reiche der Kunst und Wissenschaft, und — was ist das Tagesgeschrei nach geistiger Freiheit als der Ausdruck des innern Emancipationsprocesses, wo der menschliche Geist der Verbindung mit dem Göttlichen und Ewigen sich zu entäußern sucht?

Zwei Erscheinungen sind es in der heutigen Staatsgesellschaft, deren Gefahren für diese auch dem blödesten Auge offen liegen, deren Ergründung und Beseitigung daher Männer vom Fach ernstlich beschäftigen mußte.

Es ist die Ueberhandnahme der Verbrechen und die steigende Verarmung, beides bis herauf in die höhern Schichten der Gesellschaft.

Es bedarf in der That nicht einer tiefern Einsicht, um den Ursprung und den innern Zusammenhang dieser Plagen unserer Civilisation zu erkennen. Beide sind Töchter derselben Mutter — der Irreligiosität, der sittlichen Verkommenheit und der Abwendung des Menschen von Gott.

Und doch sucht man die Quelle dieser Leiden wieder nur auf der Oberfläche: sieht den Ursprung der Verbrechen in der Neigung der Jugend zur Mißhandlung der Thiere, und schreibt über die brennende Frage des Pauperismus — gelehrte Abhandlungen.

Wir stehen heute, am Feste des heiligen Vincenz von Paul, unsers Vorbildes in christlicher Milde und Barmherzigkeit, wieder zusammen vereinigt und gestärkt im Ausblick zu Gott, und darum unbeirrt und unentmuthiget durch die Verirrungen und Gefahren der Zeit; wir stehen auf dem Boden unserer heiligen Kirche, des Christusfelsens und Ecksteins, den die Bauleute verworfen haben.

Dieser Verein, in seiner einfachen Gestaltung, seinen Verbindungen und Bestrebungen, erinnert an ähnliche Einrichtungen der ersten Christengemeinden, wie sie diese in ihren Grundzügen schon von den Aposteln empfangen.

Jene christlichen Anstalten zur Linderung der leiblichen und geistigen Noth, wer kennt sie nicht und ihre Segnungen, welche sie über die Welt verbreiteten? Sind sie auch, diese köstlichen Früchte des milden christlichen Sinnes, einer wahnwitzigen Aufklärung zur Beute geworden, noch steht der weitschattende Baum, der aus dem Senfkorn erwuchs, unberührt von den Stürmen der Zeit, noch lebt das Wort der Christuslehre und fühlt manches katholische Herz warm für das Elend seiner Brüder.

Auch unser streng katholischer Verein — vergessen wir des Zeichens nie — ist unter dem Schatten jenes Baumes groß geworden; groß aus kleinen Anfängen und mit geringen Mitteln, groß ohne den Beifall und die Unterstützung der Mächtigen, lange nur bekannt der Armuth, deren Thränen er jetzt in fast allen Ländern der Erde trocken hilft. Ja, Gottes Segen und Wohlgefallen ruht sichtbarlich auf diesem Verein!

Sie werden, hochgeehrte Vereinsbrüder, in diesem Gedeihen unsers geringen Wirkens eine Erfüllung der Verheißungen des Gottmenschen erkennen, der auch hierin nur seine Kirche, welche er hienieden an seiner Statt zum Schutz und Trost der Armen eingesetzt hat, verherrlichen will.

Freuen wir uns daher im Gefühle der Demuth, unserer, der von vielen ihrer Kinder verkannten Mutter dienen zu können, und danken wir mit ihr für den Beistand des Himmels, der unser schwaches Bemühen gekräftiget und gesegnet hat.

Dank auch jenen katholischen Männern Frankreichs, die, groß und fromm wie die Bossuets und Fenelons, das Sühnopfer auf den Altar ihres Vaterlandes trugen und die ersten Steine zum Tempelbau christlicher Barmherzigkeit sammelten.

Sie hatte der Geist Gottes erfüllt, daß sie das Elend der Gesellschaft bis in die Tiefe seines Wesens geschaut und Hilfe gesucht, wo Sein Wort ist: Ich werde bei euch bleiben bis an's Ende der Zeiten.

Im Kreis der Kirche ist der Mittelpunkt des innern Lebens der Verbrüderung des heiligen Vincenz von Paul; dort empfangen wir die Heiligung, Stärkung und das katholische Bewußtseyn, welche sie für unsere Mission befähigen.

Außen aber in der Welt ist die Armuth; da der Acker, wo die reiche Saat des Unkrauts wuchert und der gute Samen ausgeworfen werden soll. In der Welt, in den Verhältnissen der Gesellschaft kann der Blick des Hilfebringenden leicht sich verirren. Unsere Zustände sind nicht so einfach und durchsichtig wie vor Alters; nicht selten deckt eine schmutzige Verhüllung den innern Schmutz, und niemals war man so weit in der Kunst, die Lüge unter dem Schein der Wahrheit zu verstecken.

Die allgemeinen Erscheinungen in der Gesellschaft geben häufig einen Fingerzeig zur Deutung der Zustände in der Familie; hier und dort tritt aber die Bedeutung der religiösen Frage von Tag zu Tag mehr in den Vordergrund.

Es war bei dieser feierlichen Veranlassung, daß Ihnen, meine Herren! die genannte Frage innerhalb ihrer Beziehungen mit dem Geiste und den Zwecken unsers Vereins in den gegenwärtigen Betrachtungen vorgeführt wurde.

Ein Gedenkblatt aus der Geschichte des erst philosophirenden, dann frech längnenden und umstürzenden Menschengesichtes — sollten sie das Charakterbild entrollen eines aus der Revolution erwachsenen Geschlechts; sie sollen warnen vor den Gefahren der religiösen und dadurch unser Volk bedrohenden nationalen Verflachung; sie sollen aber auch Zeugniß geben von der Gewalt der in unserer von Gott gesetzten Kirche wohnenden Liebe und von der Lebenskraft der Pflanzungen, welche ihrem Mutter-schooße entsprossen.

Zur Geschichte der Benedictiner-Abtei Metten in Niederbayern.

II.

Haben wir im letzten Artikel von dem Gründer des Klosters Metten gehandelt und dabei wegen der völligen Uebereinstimmung aller Nachrichten leichte Arbeit gehabt, so ist die Bestimmung des Jahres der Stiftung, womit wir uns heute vorzugsweise beschäftigen, wegen der großen Divergenz in den Angaben der Geschichtschreiber um so schwieriger. Dennoch glaube ich, daß auch in diesem Labyrinth widersprechender Behauptungen eine aufmerksame, überlegte Erwägung und Vergleichung der verschiedenen Angaben bald den Ariadnesfaden an die Hand geben werde, der uns auf sicherem und kurzem Wege zur Wahrheit geleite. Vor Allem müssen wir uns bei dieser Untersuchung wieder ins Gedächtniß rufen, was wir im vorigen Artikel berichtet, daß nämlich Kaiser Carl der Große selbst in die Gegend von Metten gekommen, wo er auf der Jagd den heiligen Uto getroffen und ihm Erlaubniß und Mittel zum Baue eines Klosters gegeben habe. Da wir nun aus dem Leben des großen Kaisers wissen, daß er im Jahre 792 zum ersten Male in diese Gegend kam, so hätten wir in dem Jahre 792 den einen Markstein, vor welchen die Gründung des Klosters nicht verlegt werden kann. Carl der Große hatte nämlich das Weihnachtsfest 791 in Worms

gefeiert und da beschlossen, mit größerer Macht, als bisher geschehen, den Feldzug gegen die in das Reich eingefallenen Awaren zu eröffnen und diese ewigen Feinde aller Cultur aus der Zahl der Völker zu tilgen. Sachsen, Friesen und Thüringen marschirten im nächsten Jahre unter Anführung des Grafen Theoderich und des Kammerherrn Meginfried auf dem linken, Carl selbst mit den Alemannen und Franken auf dem rechten Ufer der Donau hinab gegen das feindliche Land, während die Bayern auf Schiffen im Strom Munition und Proviant nachführten. Auf diesem Zuge wurde in der Nähe von Metten eine Schiffbrücke über die Donau gelegt und die Meinung des Vater Hermann Scholliner, daß Carl, während er den Bau derselben leitete, sich in den nahen wildreichen Urwäldungen mit Jagen die Zeit verkürzte und bei einem solchen Ausfluge den frommen Utto traf (a. a. O. S. 344), scheint mir nicht unwahrscheinlich. Doch auch dies dahingestellt, so bezog ja Carl nach glücklicher Beendigung des Feldzuges mit seinen Franken in Bayern die Winterquartiere und wurde nun durch die Ketzerei zweier Spanier, des Clipand und Felix, eine gegen sein Leben angesponnene Verschwörung, den Bau einer neuen Schiffbrücke über die Donau und die Arbeiten an dem großen Rhein-Donaufanal zwei volle Jahre in unserm Lande zurückgehalten (Herbst 792 bis 794), in welche Zeit man die Klostergründung ebenfalls, jedoch augenfällig mit viel geringerer Wahrscheinlichkeit, unterbringen könnte. Im Jahre 794 zog Carl gegen die neuerdings empörten Sachsen und kam in diesem Jahrhunderte nicht mehr nach Bayern. Den Awarenkrieg beendigte sein Sohn Pipin; Carl aber zog im Herbst des Jahres 800 nach Rom, wo er am Weihnachtsfeste die Kaiserkrone empfing und erst im Sommer des folgenden Jahres 801 nach Frankreich zurückkehrte. Ich habe diesen Abstecher für nothwendig erachtet, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst über den Stand der Frage zu urtheilen, und kehre nun wieder zu meiner Untersuchung zurück. Vor Allem ist nun nöthig, den zweiten Markstein zu setzen, über welchen hinaus das Jahr der Stiftung nicht mehr gerückt werden darf, und diesen Gränzstein liefert mir der gelehrte Jesuit Andreas Brunner in folgender Stelle: „Diejenigen, welche den Ursprung des Klosters Metten in spätere Zeiten heraufücken, werden leicht durch den Umstand widerlegt, daß drei Urkunden ausdrücklich anführen, die Klosterstiftung sey vor Carls Kaiserkrönung (Carolo nondum Imperatore), also vor dem Jahre 800, geschehen“ (Annal. Boic. P. II. p. 20). Somit hätten wir zwei Gränzsteine, die einen Zeitraum von ungefähr zehn Jahren einschließen, von 792 oder 791 (denn das Jahr jenes oben erwähnten Feldzuges des Frankenkönigs gegen die heionischen Awaren wird von Verschiedenen verschieden angegeben, Andreas Buchner z. B. entscheidet sich für das Jahr 792, Lorenz Westenrieder für 791) bis 800, welcher Zeitraum jedoch durch die schon oben angeführte Bemerkung, daß sich Carl von 794 bis zu seiner Kaiserkrönung nie mehr in Bayern befand, schon auf zwei oder drei Jahre zusammenfällt.

Es bleibt uns noch übrig, nach dieser Richtschnur die Angaben der Geschichtschreiber zu beurtheilen, und sie, wo möglich, mit einander in Einklang zu bringen, wobei wir natürlich nur die anerkanntesten Forscher, deren Namen am meisten bestehen, und denen am häufigsten nachgebetet wird, berücksichtigen können. Den wahrheitsgetreuen Brunner haben wir bereits vernommen; Aventin (Annal. Boj. L. IV. p. 294) gibt das Jahr 790 an, welches nach allem bereits Gesagten nicht bestehen kann und uns wenigstens um ein Jahr näher gerückt werden muß; wie aber vollends A. W. Ertl (Hurb. Atlas, II. Thl. S. 186) sagen kann: „Metten soll Carl der Große nach Aussage Aventini im Jahre 882 (!) erbaut haben“, bleibt mir immerdar unbegreiflich. Dem Aventin gegenüber am andern Markstein, oder vielmehr ebenfalls um ein Jahr jenseits desselben steht zuerst der bekannte Andreas Ratisbonensis, ein regul. Chorherr aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, der in seinem geachteten „Chronicum Ducum Bavariae“ das Jahr 801 als das Jahr der Gründung nennt, welche Meinung auch der gelehrte Wiguläus Hund aus Steinach (Metrop. Salish. T. II. p. 501) adoptirt. Dem Hundius pflichtet nun auch Joh. Adlzreiter (Ann. Boic. gent. P. I. L. XVIII. p. 198) bei, indem er seine Angabe der Wahrheit näher nennt,

als die Meinung Brunners. Auch Joh. Heinrich v. Falkenstein (vollst. Historie des Herzogthums Bayern. II. Th. s. voce Metten), P. Agnellus Kandler (Arnulphus male Malus cognominatus Monach. 1735 p. 106) und neulich Dr. Schöppner (Sagenbuch der bayr. Lande. 1852. I. B. S. 29) nehmen auf Hund's Gewähr hin das Jahr 801 an, wie denn auch Bruschius (Suppl. Bruschi. s. Cent. II. 1692 p. 20) von dieser Nachbeterei nicht ganz frei zu seyn scheint, da er sagt, um das Jahr 800 sey mit dem Bau des Klosters begonnen worden. Wenn Bruschius dieses sein circa nicht bis 794 zurückschieben läßt, so ist es durch das Wörtlein „begonnen“ (construi coepit) ein rein heilloser Irrthum, während sich die Nachricht des Hund und seiner Nachbeter noch recht wohl verbessern läßt. Der gelehrte Mettener Bibliothekar P. Gregor Geyer hat zuerst durch eine glückliche Conjectur die Angaben des Wiguläus Hund und Aventins in Einklang gebracht und Herrmann Schöllner hat ihm in der Vorrede zu den Mon. Met. (a. a. D. S. 344) verdienten vollen Beifall gezollt. Geyer hat nämlich (eigentlich hatte es schon Adlzreiter a. a. D. gethan, wo er sagt: „Wenn auch immerhin der Bau des Klosters begonnen wurde, da Carl erst römischer Patrizier und noch nicht Kaiser war, so konnte ja doch die Einsetzung Utto's sich bis in das Jahr nach Carl's Kaiserkrönung verzögern“) einfach den Aventin als von dem Beginne, den Hundius als von der Vollendung des Werkes redend aufzufassen gerathen und so mit einem glücklichen Wurf die discrepanten Zeitangaben auf die befriedigendste Weise vereinigt, so daß wir in diesem Sinne den beiden Historikern Glauben beimessen dürfen, ohne unsere Marksteine verrücken zu müssen. Als Resultat dieser Untersuchung ergibt sich nun, daß Kaiser Carl der Große in den Jahren 792 bis 794, am wahrscheinlichsten auf seinem Feldzuge im Jahre 792 zu dem Kloster Metten den Grund gelegt, es gegründet habe, daß der Bau jedoch mehrere Jahre in Anspruch genommen. Während nun so das Haus immer höher emporschwang und der Bau sich seiner Vollendung näherte, geschah es, daß Kaiser Carl in Rom mit der Kaiserkrone geschmückt wurde und vor seiner Abreise im Jahre 801 von dem Papste Leo III. für Utto als ersten Abt seines eben erbauten Klosters den bischöflichen Hirtenstab erbat, den ihm der Papst gerne gewährte. Dieser Stab wurde dem seligen Utto von seinem Bischofe, Peter von Regensburg, welcher ebenfalls von einer Pilgersfahrt nach Rom zurückkehrte, überbracht und liegt noch jetzt bei den Gebeinen des Seligen im Heiligenschein; er ist von Elfenbein und trägt folgende Inschrift:

„Quod Dominus Petro, Petrus tibi contulit Utto.“ *)

Seit dieser Zeit stand das Kloster Metten, obwohl seit der im Jahre 817 erfolgten Einberufung der Klostersvorstände nach Aachen (auf dieser Versammlung theilte Ludwig der Gutmüthige alle Klöster in drei Classen: in die reichen, welche dem Staate Steuern und Soldaten; in die mittleren, welche bloß Steuern geben mußten und in die ärmeren, wovon Bergen im Donaugau, Metten, Moosburg, Wessobrunn und Scovenawa — Schönau, jetzt St. Martin, Schloß des Grafen v. Arco im Innviertel — genannt sind) bis zu seiner Auflösung im Jahre 1803 der letzten Classe der damals bestehenden Klöster, der Classe der ärmeren, zugetheilt, welche nur zum Gebete für das Wohl des Kaisers und des Reiches verpflichtet waren („ad solas Orationes pro salute Imperatoris vel Filiorum ejus et stabilitate Imperii obstricta“), es stand demnach von seinem Ursprunge an unter dem unmittelbaren Schutze des Königs (regalibus Abbatiis adscriptum Coenobium) und der nachfolgenden Herzoge, hatte stets freie Abtwahlen, hatte nie, wie so viele andere Klöster, von dem Uebermuth der Schirmvögte zu leiden und unterlag nicht einmal der Wuth der ein Jahrhundert nach seiner Gründung dem gesammten Vaterlande so verderblichen Raubzüge der wilden Magyarenhorden. — Von den ferneren Schicksalen des Klosters im Donaugau (Rudhardt, Aelt. Geschichte von Bayern S. 516), so wie sie daselbe unter den einzelnen Aebten betroffen, wollen wir, so weit es uns möglich ist, in den nächsten Artikeln handeln.

*) „Was der Herr dem Petrus, hat dieser dir übergeben, o Utto.“

Ein protestantisches Blatt über die katholische Kirche in Deutschland.

Dresden, 15. Juli. Die „Fr. Sachsen-Zeitung,“ bekanntlich ein protest. Blatt, gibt der kath. Kirche in Deutschland Folgendes, die „Sachsen-Zeitung“ im hohen Grade ehrendes Zeugniß. Der betreffende Artikel lautet wörtlich: Den kath. Kirchenstreit im Südwesten Deutschlands finden wir jetzt häufig zum Gegenstande weitreichender, rein politischer Conjecturen gemacht. Selbst Organe, die früher geneigt waren, der bischöflichen Seite entschieden die Anerkennung ihres Rechtes vor dem Staate zu geben, zeigen sich jetzt anders. Sie verlassen den Standpunct der Beurtheilung, welcher aus der rechtlichen Seite der Sache selbst gegeben ist, und knüpfen an den traurigen Streit zwischen Staat und Kirche Gedanken über dessen Ursprung und Nahrung, welche bestimmt sind, die Regierungen in ihrem Widerstande gegen die katholische Kirche zu ermuntern. So sagt man: das energische Festhalten der Bischöfe in der oberrheinischen Kirchenprovinz an ihren Forderungen sey von Rom in der Absicht anbefohlen, weil sich der Papst eine neue Stätte in Deutschland gründen wolle, wohin er den heil. Stuhl verlegen könne, wenn Italien unhaltbar würde. Der Unterschied wird hervorgehen, welcher zwischen dem Verfahren des heil. Stuhles in Deutschland protestantischen Regierungen gegenüber, und in Italien, der katholischen sardinischen Regierung gegenüber sich darbiete. In Deutschland strenges Festhalten an allen Forderungen, in Italien der um Vieles kirchenfeindlicheren Regierung in Turin gegenüber behutsames Auftreten. Man scheut sich auch nicht, die Muthmaßung auszusprechen, der Kaiser der Franzosen wirke in Rom darauf hin, daß die kirchlichen Differenzen in Deutschland mehr und mehr unheilbar würden, — in welcher Absicht, dürfte leicht zu errathen seyn, wenn diese Muthmaßung gegründet wäre. So bringt man auch den Kirchenstreit in Deutschland mit der orientalischen Frage in Verbindung, indem man darauf hinweist, daß der katholische Klerus überall Haß gegen Rußland zeige und eine Hinneigung nach Frankreich verrathe. In Preußen sollen zur Ergründung solcher Vermuthungen bereits Regierungsschreiben erlassen seyn, welche Berichte einfordern über den Verdacht eines Zusammenhanges des katholischen Klerus mit französischen und demokratischen Agitatoren. Alle diese Muthmaßungen und Conjecturen sind die nothwendige Ausgeburt eines so lange hinausgezogenen rechtlosen Zustandes der katholischen Kirche in Deutschland. Aus Böswilligkeit gegen die katholische Kirche oder sey es auch aus falscher Besorgniß erfunden, sollen diese schmählischen Nachreden die Sache selbst verrücken zu Ungunsten der katholischen Kirche. Der deutsche Politiker kann indessen nichts Gewissenloseres thun, als ein nationales Lebenselement, das so tief das deutsche Volk durchzieht, wie es die katholische Kirche thut, bei jeder Gelegenheit als staatsfeindlich und unnational zu denunciiren. Wir sind Protestanten, aber die Gerechtigkeit erheischt, daß wir bekennen: sollte eine historische Abrechnung gehalten werden über das, was der Protestantismus und Katholicismus gegen die deutsche Nationalität für die Fremden gethan haben, so würde dieselbe für uns nicht günstig ausfallen. Die katholische Kirche in Deutschland ist so national, so volksthümlich, wie irgend eine der vom Volke geliebtesten weltlichen Dynastien. Es ist deshalb ziemlich natürlich, daß man bei einem das Volksleben so tief berührenden Conflict, wie er es in Baden ist, auch Befürchtungen hören muß, die über den Kreis des religiösen Lebens hinausgerichtet sind, denn kein Mensch kann doppelt leben, und es gehörte ein doppeltes Leben dazu, freudigen Gehorsam und Liebe für eine Obrigkeit zu behalten, die uns im vollen Herzen verwundet. Wir denken aber, daß eben bei der weiten Mitleidenschaft in diesem Conflict, mag man sonst von der oben erwähnten Nachrede des katholischen Klerus halten was man will, die Gesammtheit der deutschen Regierungen ein Interesse daran fühlen müßte, dem Conflict bald einen rechtlichen Ausgang gegeben zu sehen.

Medicinisches über das Fastengebot.

Ein sehr unparteiisches, weil durchaus nicht vom kirchlichen, sondern rein vom rücksichtslos medicinischen Standpunct ausgehendes Urtheil über das

Fastengebot bringt in der Nummer (24) die Wiener Medicinische Wochenschrift in dem Artikel: „Kritische Bemerkungen zur Arzneimittellehre“ wie folgt: „Unter den Fastenspeisen nehmen vor Allem die der Milch entlehnten Speisepreparate und Fische eine Hauptstelle ein. Man muß denen, welche die Fasten zu halten verordnen, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mit einem sehr richtigen, durch die neuere Chemie bestätigten Tacte die Küchenzettel für die Menschheit gemacht haben. Die Religionslehrer mußten jedenfalls bald eingesehen haben, daß ohne Stickstoffnahrung der Körper nicht bestehen könne, und daß sie, je mehr sie Fasten anordneten, um so mehr auch darauf Bedacht nehmen mußten, eine Diät anzuordnen, die immerhin reich an Stickstoff sey. Einen großen Theil ihres medicinischen Werthes — ihren moralischen zu erörtern ist nicht meine Sache — haben die Fasten jetzt freilich für die Masse des Volkes verloren, seit dasselbe immer mehr verarmt, immer mehr von den Fleischspeisen entfremdet worden ist, aus dem einfachen Grunde, weil es dieselben sich nicht mehr erwerben kann. Den im Fleischgenusse schwelgenden Engländern aber, und auf den Tafeln unserer Vornehmen wäre eine strengere Fastendiät in der That keine gar so üble medicinische Verordnung. Der physiologische Arzt denkt dabei an nichts, als den täglichen Verbrauch an Stickstoffmaterial wöchentlich ein- oder zweimal herabzusetzen, und in einzelnen dieser Speisen zugleich eine größere Menge Kalksalze zu reichen; und es kann somit auch der protestantische Arzt in die Nothwendigkeit versetzt werden, Fastenspeisen zu verordnen, deren Werth in der angedeuteten doppelten Richtung bisher zu wenig gewürdigt ist. Das Fleisch der Fische steht nämlich an procentischem Stickstoffgehalt bedeutend unter dem Fleische der Warmblüter. Das Fleisch z. B. des Ochsen enthält 17,5, das des Kalbes 15—16, das des Schweines 16,8, das des Rehens 18,0, das der Tauben 17,0, der Hühner 16,5, der wilden Gnte 17,68 Procent Fleischfaser; das des Frosches in seinen Keulen nur 11,67 Procent; das der Salmonen 11,1 und das der Karpfenarten 9,42; 11,31; 12,1, im Maximo 13,0 Procent Fleischfaser. Wie weise wäre nun bei der reich besetzten Tafel der, starke Fleischkost liebenden Engländer und unserer höheren Stände die procentisch herabgesetzte Kost, die diese mit den Fischspeisen bei ärztlich gebotenen und versteht sich gehaltenen Fasten zu sich zu nehmen genöthigt würden?! Wie gut ist es im Gegentheil für den Armen, daß (wenn anders er in fischreichen Gegenden lebt) er, so oft er Fische haben kann, sie genießen darf, um nie einer billigen, stickstoffhaltigen Nahrung zu entbehren. Im Allgemeinen sind die Fischspeisen viel zu sehr als schlecht nährend und ungesund verschrien; unsere Küche sollte sie viel mehr in Gebrauch ziehen, und sich in schmackhafter Bereitung derselben (unter möglichster Verdrängung des bloßen Genusses derselben mit Essig und Del) üben. Sie stellen bei Ueberschuß des Blutes an stickstoffhaltigem Baumaterial ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel dar, und Badeärzte, Aerzte an Molkenanstalten sollten es sich angelegen seyn lassen, sie auf den Tafeln ihrer Kranken möglichst häufig und in annehmlicher Form erscheinen zu lassen. 100 Theile Asche vom Flußbarsch enthalten 54,39 Procent phosphorsaures Alkali, und 44,34 phosphorsaure Erden; 100 Theile Karpfenasche 44,19 phosphorsaures Alkali und 42,40 phosphorsaure Erden; Hühnerfleisch 33,25 phosphorsaures Alkali, 17,46 phosphorsaure Erden und Eisen; an phosphorsaurem Alkali der Hase 79,8, das Reh 72,4, der Dohse 76,8, das Kalb 89,8 Procent, an phosphorsauren Erden dieselben Thiere in eben der Reihenfolge: 15,1; 26,6; 16,4; 10,2. Dabei beträgt der Gesammtrückstand der Asche beim Fleische des Hasen 4,48; des Rehens 4,68; des Ochsen 4,03; der Hühnervogel jung 3,14, später 4,31—5,51; der Froschkeulen 4,96; der Fische, z. B. des Barsches 7,08; der Karpfen 6,16. Wir sehen deutlich daraus, daß wir mit dem Fleische der Fische ein viel reichlicheres Material an phosphorsauren Erden genießen lassen, als mit dem Fleische der Warmblüter, und daß die Zahlen dieser Erden noch höher ausfallen müßten, als hier geschehen, wenn wir die procentischen Differenzen der gesammten Aschenmenge betrachten, und, wie es nöthig wäre, hiernach reducirt.“